Supervision : Grundlagen, Orientierung, Entscheidungshilfen (Barbara Hoffmann-Gabel)

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **73 (2002)**

Heft 1

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

euch solidarisch zur Seite. Diejenigen, die davon Gebrauch machten, waren sehr froh darüber, wie das Feedback zeigte.

FZH: Wie lief die Supervision ab?

Amrein: Wir begannen im Juli 2001, nachdem die Tötungen im «Eichhof» in Luzern bekannt geworden waren. Ob R. A. auch in Sarnen Menschen getötet hatte, war erst Gegenstand der polizeilichen Untersuchung. In der Supervision sprachen wir zu diesem Zeitpunkt eher grundsätzlich darüber: Was wäre, wenn ein Arbeitskollege Bewohner töten würde? Diese Vorstellung löste vieles aus: Wut darüber, was damit dem Pflegeberuf angetan würde, Mitleid mit den Angehörigen, Unverständnis.

Als dann bekannt wurde, dass Sarnen tatsächlich auch betroffen ist, war das Vertrauen erschüttert. Eine andere Welt war in den Alltag eingebrochen, die Frage nach dem Bösen stand im Raum. Diese Fragen verunsicherten die Mitarbeiter in ihrem Selbstbild als Helfende. Dies zeigte sich mir besonders deutlich, als eine Teilnehmerin sagte: «Die Bewohnerinnen und Bewohner haben das Recht, im Sterbeprozess mit guten Gedanken begleitet zu werden. Im Falle von R. A. war das Gegenteil geschehen. Und niemand konnte verstehen, warum er es getan hat.»

FZH: Inwiefern kann Supervision in einer solchen Situation hilfreich sein?

Amrein: Ziel der Supervision war es, der eigenen Betroffenheit auf die Spur zu kommen. Mir ist dabei wieder einmal klar geworden, unter welchen psychischen und physischen Belastungen das Pflegepersonal arbeitet. Es besteht eine grosse Spannung zwischen notwendiger Empathie und genügend Distanz. Das sollte noch mehr berücksichtigt werden in dieser Arbeit. Pflegende sind grundsätzlich in Gefahr, dass ihnen das Wohl der Bewohnerinnen und Bewohner so wichtig wird, dass sie sich selber vergessen. Gerade bei leidenden Bewohnern kann es fatale Folgen haben, wenn zuviel Nähe die nötige Abgrenzung verhindert. Dann spüre ich vielleicht als Pflegender eine Ohnmacht und es kommt zu Handlungen, die nicht passieren, wenn die professionelle Distanz aufrecht erhalten bleibt.

FZH: Was braucht es, damit diese professionelle Distanz nicht verloren geht?

Amrein: Als pflegende Person muss ich wissen, wo ich hingehöre – ich muss in die Institution eingebettet sein und ein Heimatgefühl haben. Meine Heimat darf nicht beim Bewohner sein, sie muss im Team sein. Dort muss ich Unterstützung und Sicherheit bekommen. Auch die dauernde Selbstbeobachtung ist wichtig: Wie fühle ich mich? Gehe ich nicht über die Grenzen dessen, was ich mir zumuten kann? Wenn ich keinen Kontakt zu meinen Bedürfnissen habe, werde ich zur Gefahr für die anderen. Helfende können nur helfen, wenn sie nicht hilflos sind mit sich selber. Sonst kommt es zu einem Missbrauch des Berufs und schlussendlich auch der Bewohnenden.

Als die beste Prävention erachte ich interne Schulung in Teambildung und Kommunikation. Persönlich werde ich in meiner Arbeit als Supervisor in Zukunft die professionelle Gestaltung der Beziehung zu den Bewohnerinnen und Bewohnern noch mehr thematisieren.

FZH: Inwiefern hat dieser Auftrag bei Ihnen selber Spuren hinterlassen?

Amrein: Ich besuchte während des Prozesses selber eine Supervision für Supervisoren – so wie ich das ohnehin regelmässig mache. Es war für mich weniger eine Belastung als dass es mich berührt hat. Etwa die erwähnte Aussage, jemandem mit guten Gedanken ein würdiges Sterben zu ermöglichen. In dieser Aussage scheint mir eine ganz grosse Kraft enthalten zu sein. Einen Menschen in seinen letzten Jahren, beim Übergang in etwas Unbekanntes, gut zu begleiten, das ist wohl eine der grössten Herausforderungen, die man als Beruf haben kann. Und damit werden die Mitarbeitenden wohl noch zu oft allein gelassen. Es ginge auch darum, ihnen bewusst zu machen, welch wichtige Aufgabe sie dabei übernehmen. ■

Buchhinweis

Supervision – Was kann sie? Für wen ist sie wichtig? Wann kommt sie in Frage?

Barbara Hoffmann-Gabel: Supervision – Grundlagen, Orientierung, Entscheidungshilfen, Vincentz Verlag, ISBN 3-87870-642-1, Fr. 30.50

rr. Barbara Hoffmann-Gabel zeigt in ihrem neuen Buch an vielen Beispielen, dass professionelle Helferinnen und Helfer Unterstützung und Entlastung erwarten können: durch Praxisreflexion unter kompetenter Anleitung. In Situationen aus dem Berufsalltag wird sich jeder Leser, jede Leserin wiederfinden können, der das «Helfen» als Beruf gewählt hat.

Was benötigen in der Altenhilfe tätige Menschen, die dauerhaft leistungsfähig sein wollen? Barbara Hoffmann-Gabel betont, dass immer wieder Schwung geholt werden muss, um mit erneuerter Energie angemessen handeln zu können. *Aber wie kann die Motivations-Quelle für den täglichen beruflichen Einsatz «gefüttert» werden? Dazu, so die Autorin, ist es notwendig, nicht nur Hilfe zu geben, sondern auch Hilfe zu nehmen, um die eigenen Kräfte zu stärken und Frustrationen verarbeiten zu lernen.*

Supervision sei ein guter Weg, die eigenen Kompetenzen zu sichern und die Motivation zu nähren: Supervision als sinnvolles «Pflegemittel» für professionelle Helfer und Helferinnen. Supervision sei «... eine spezifische Art von Qualitätssicherung: sie ist selbst ein kommunikatives Geschehen und fördert die kommunikative Kompetenz aller Beteiligten. Die Pflegehandlungen, die Beziehungen zu den hilfebedürftigen Menschen, die kollegialen Kontakte, die Rahmenbedingungen der Arbeit, die eigene Befindlichkeit bei der beruflichen Tätigkeit, Können, Wollen und Sollen – all das kommt ‹ins Gespräch› und kann reflektiert werden und ist ‹in Bewegung›.»

Barbara Hoffmann-Gabel stellt in ihrem Buch nicht nur die Frage «Warum Supervision?», sondern beschäftigt sich auch mit dem: Für wen? In welcher Form? In welchem Rahmen? Sie geht auf den Supervisionsvertrag ein und beschäftigt sich in einem abschliessenden Kapitel mit der Supervisions-Philosophie sowie mit den Kriterien, welche eine gute Supervisorin/einen guten Supervisor auszeichnen.